

Sarah J. Naughton

THE
OTHER
COUPLE



Böses Erwachen

Roman



ullstein

»Danke.«

Im Wohnzimmer rafft sich Ollie gerade lange genug auf, um Bay zu danken und eine gute Nacht zu wünschen, dann sackt er wieder in sich zusammen und starrt mit trübem Blick auf einen vietnamesischen Nachrichtensender. »Ich konnte CNN nicht finden.«

Sie sucht den Sender für ihn und lässt sich ein Bad ein.

Das Wasser ist so weich, dass es sich auf ihrer Haut anfühlt wie warme Seide. Sie wäscht sich nicht die Haare, weil es zu viel Arbeit macht, sie zu trocknen. Daher muss sie sich ständig den Schweiß von den Schläfen tupfen. Ollie macht sich summend im Schlafzimmer zu schaffen und wird dann still. Vielleicht wartet er auf der Terrasse mit einem Bier auf sie. Zwar wird es bestimmt schon bald wieder hell, aber was soll's! Ihre innere Uhr ist wegen der Zeitverschiebung ohnehin zum Teufel, und außerdem sind sie drei Wochen hier, da macht es nichts, wenn sie einen Morgen verschlafen.

Sie steigt aus der Wanne und trocknet sich ab. Nachdem sie das Wasser im Waschbecken abgelassen und die armen geköpften Blumen auf eine Seite geschoben hat, putzt sie sich die Zähne und streift sich den geschmackvollen blauen Sarong über, der an einem Haken an der Tür hängt.

Ollie liegt auf dem Rücken und schläft mit offenem Mund. Zwar hat er es noch geschafft, sich die Hose auszuziehen, hat aber nach den ersten drei Hemdknöpfen offenbar aufgegeben.

Im dämmrigen Licht fällt ihr wieder einmal auf, wie makellos seine Gesichtszüge sind. Schönheit: noch so etwas, das für die Reichen leichter erreichbar ist. Ollies Mutter wurde 1975 Debütantin des Jahres. Und sein Vater war in seinem Jahr in Sandhurst der begehrteste Kadett. Sie lässt den Sarong zu Boden gleiten, steigt über ihren Mann und wringt die letzten Wassertropfen aus ihren Haaren, um ihn zu wecken.

»Nein, nein, nein«, stöhnt er. »Ich hab zu viel getrunken.«

»Dies ist die erste Nacht unserer Flitterwochen.« Sie zieht ihn am Hemd hoch. »Entweder, wir vögeln jetzt, Oliver De Montfort Graveney, oder ich lasse mich scheiden.«

Er öffnet eines seiner Augen, nur einen Spaltbreit, betrachtet ihren Körper, grunzt und macht es wieder zu.

Sie gibt sich alle Mühe, aber vergeblich. Das Gefühl der Enttäuschung ist ihr langsam vertraut. Als sie schließlich kapituliert, murmelt Ollie eine Entschuldigung und dreht ihr den Rücken zu.

Immer noch hellwach, tappt sie nackt durchs Wohnzimmer und hinaus auf die Terrasse. Die Nachtluft umhüllt frisch und klar ihre erhitzte Haut. Auch ihr Kopf ist ganz klar. Sie meint sogar, schärfer zu hören. Sie könnte im Meer schwimmen gehen.

Die schimmernden Wellen flüstern ihr verlockend zu. Aber ist nicht gerade die Fütterungszeit für Haie?

Zwar versteckt sich der Mond hinter einer Wolke, aber irgendetwas lässt die Wellen am Ufer leuchten. Ein breites Biolumineszenz-Band taucht den ganzen Strand in sein Licht.

Ein magischer Anblick. Vollkommen reglos steht sie da, als könnte jede Bewegung den Bann brechen.

Das silbrige Licht umrahmt zwei schemenhafte Formen. Bojen vielleicht? Oder Pfosten zum Anbinden der Boote? Doch dann bewegen sie sich, und die aufwirbelnde Biolumineszenz enthüllt sie als die Beine eines Menschen, dessen Kopf und Torso in der Dunkelheit verschwinden. Da steht jemand im Meer und blickt über das Wasser.

Sie sollte hineingehen, bevor sie bemerkt wird. Doch die Gestalt kommt ihr zuvor, als sie sich erneut bewegt. Zuerst meint sie, sie ginge rückwärts zum Strand, doch dann erkennt sie, dass sie sich getäuscht hat. Die Gestalt hat nicht übers Wasser geblickt, sondern zu den Bungalows. Zu ihrem Bungalow. Zu ihr.

Sie eilt hinein, schnappt sich die Fernbedienung für die Lampen und löscht das Licht. Doch als ihre Augen sich an die Dunkelheit gewöhnt haben, ist die Gestalt verschwunden.

3

Franko-vietnamesisches Krankenhaus,
Ho-Chi-Minh-Stadt, Vietnam

Montag, 3. Oktober

Ich brauche eine gute Viertelstunde, um mich in eine aufrechte Sitzposition zu hieven, und dann muss ich die Augen zukneifen und mich an der Metallleiste neben der Matratze festhalten, bis sich nicht mehr alles um mich herum dreht. Ich glaube, ich muss mich übergeben, und will unbedingt ins Bad. Aber es kommt mir meilenweit weg vor, am anderen Ende der weißen Linoleumfläche.

Vorsichtig taste ich mit meinen Zehenspitzen nach festem Untergrund. Ich habe Angst aufzustehen. Es erscheint mir unmöglich, dass meine Beine das riesige Gewicht meines Kopfs tragen können.

Nachdem ich den zweiten Fuß auf den Boden gestellt habe, sitze ich erst einmal einige Minuten da, weil das Bad sich von mir zu entfernen scheint. Aber offensichtlich werde ich weder mehr Kraft bekommen, noch wird der Schwindel weichen, also ist es wohl nur eine Frage der Willenskraft.

Ich hole tief Luft und werfe den Oberkörper nach vorn, um mich mit Schwung aufzurichten. Dann stehe ich, leicht schwankend zwar, aber auf beiden Beinen. Das Gefühl ist neu, so als hätte ich noch nie aufrecht gestanden.

Ich mache einen Schritt, dann einen zweiten und spüre, wie sich der Boden durch meine Fußsohlen und Beinknochen bis zu meinem Rückgrat drückt. Dann verlässt mich die Kraft, und ich taumle vorwärts, bis ich so hart gegen die Wand knalle, dass ich vor Schmerz aufschreie.

Schwer atmend schaffe ich es, mich anzulehnen. Ich keuche vor Atemnot, mir ist schwindlig, und doch erfüllt mich grimmige Zufriedenheit. Als wäre mein Körper ein Feind, und ich hätte ihn besiegt.

Die Badezimmertür ist in greifbare Nähe gerückt. Ich kann das Desinfektionsmittel riechen.

Ich umklammere den Türrahmen und ziehe mich die Wand entlang. Meine Beine gewinnen an Kraft, aber das Pochen in meinem Kopf wird nicht besser. Dadurch verschwimmt der ganze Raum vor meinen Augen.

Über mein Keuchen und das Hämmern meines Herzens hinweg höre ich gedämpften Verkehrslärm. Wir müssen in London sein. Haben wir es überhaupt nach Vietnam geschafft? Ist am Flughafen eine Bombe hochgegangen?

Ich schaffe es durch die Tür und stürze zum Waschbecken. Gebeugt umklammere ich die kalte Keramik und keuche wie eine Antilope in den Fängen eines Löwen.

Dann spucke ich durchsichtige Flüssigkeit ins Waschbecken.

»Scheiße«, krächze ich. Meine Stimme klingt wie die einer Fremden.

Irgendwann schwindet die Übelkeit, und selbst die Kopfschmerzen scheinen nicht mehr so schlimm. Ich bin bereit, mich aufzurichten und mich im Spiegel zu betrachten, in dem sich gerade nur der weiße Duschvorhang zeigt.

Das ist kein Kater. Es muss irgendetwas Ernsteres sein. Ein Hirntumor? Ein Aneurysma? Ein Schlaganfall?

Wo zum Teufel ist Ollie? Ganz kurz verfluche ich ihn heftig, dann beiße ich die Zähne zusammen. Sofort durchzuckt ein scharfer Schmerz meinen Kopf, aber das ist mir egal. Habe ich es nicht immer allein geschafft? Später habe ich sogar auch noch für Mum gesorgt. Ich brauche Ollie nicht. Wenn er nicht hier ist, soll er doch zum Teufel gehen. Ich schaff das!

Ich richte mich wieder auf.

Unmittelbar darauf würgen ich schon wieder, aber es will nichts kommen. Mein Magen krampft sich zusammen, als wollte er irgendetwas Monströses ausspucken. Als ich nicht mehr würgen muss, lehne ich mich mit vollem Gewicht gegen das Waschbecken und lasse meine Tränen auf die Keramik tropfen.

Ein Ungeheuer hat mich aus dem Spiegel angestarrt: mit schrecklich geschwellenem Schädel, halb kahl, halb in einem Verband verborgen. Die schwarzen Pupillen in einem See aus Blut. Nur der Mund war meiner: meine vollen Lippen, vor Entsetzen aufgerissen, in einem schwarzen zermatschten Gesicht.

Zurück ins Bett. Schlafen. Beten, dass dies nur ein Albtraum ist. Am nächsten Tag wirst du wieder aufwachen: schön wie eh und je, neben deinem makellosen Ehemann.

Ich drehe mich um, straffe mich, umfasse den Türrahmen und schwanke zur Schwelle.

Ein schleifendes Geräusch aus dem Schlafzimmer lässt mich aufblicken. Zu schnell. Sofort dreht sich alles. Als ich wieder klar sehen kann, erkenne ich, dass die Tür sich auf einen anonymen weißen Gang hinaus geöffnet hat und eine Frau hereinschlüpft, Anfang, Mitte vierzig, aber vielleicht lässt ihr Gewicht sie auch älter wirken. Sie hat Strähnen im Haar, mit dunklen Ansätzen, und ihr kantiges Gesicht wirkt mitgenommen: schwer nach unten sackende Wangen und dicke Tränensäcke. Ich frage mich, ob das die Ärztin ist, aber sie trägt Alltagskleidung und kein Namensschild.

Als sie mich an der Badezimmertür sieht, holt sie keuchend Luft, aber wahrscheinlich nur vor Schreck. Ihre Miene zeigt keinerlei Schock, daher sieht sie mich wohl nicht zum ersten Mal in diesem Zustand, obwohl ich mich nicht an sie erinnern kann. Dann verzieht sie das Gesicht.

»Oh mein Gott, Asha. Es tut mir so, so ...«

Ich starre sie an, als ihr die Stimme bricht und sie die Hand nach mir ausstreckt.